

Der Traum

**Die Bedeutung des Phänomens Traum für die
psychoanalytische Theorie Sigmund Freuds und für die
kognitive Theorie Jean Piagets.**

I N H A L T

1.:	Einleitung	S. 1
2.:	Der Traum in der Psychoanalyse	S. 2
2.1:	Allgemeine Definitionen	S. 3
2.2:	Der latente Trauminhalt.....	S. 3
2.3:	Die Traumarbeit.....	S. 5
3.:	Die Traum in Piagets kognitiver Entwicklungstheorie	S. 9
3.1:	Der Egozentrismus und der Realismus des Kindes.....	S. 9
3.2:	Die Untersuchungsmethode.....	S.10
3.3:	Drei Entwicklungsstadien der kindlichen Auffassung des Traumes	S.11
4.:	Vergleichende Zusammenfassung.....	S.15
	Literaturverzeichnis	S.18

1. Einleitung

Das Phänomen des Traumes wird von vielen Menschen als Geheimnis betrachtet. Die obskuren nächtlichen Geschehnisse üben einerseits eine anziehende Neugier auf ihre Bedeutung, andererseits aber auch eine abstoßende Furcht vor der scheinbaren Magie der verworrenen Bilder aus. Seit Jahrtausenden schon beschäftigt sich die Menschheit mit dieser bizarr anmutenden Erscheinung.

Unter den zahlreichen Personen, die den Traum erforschten, sind zwei Wissenschaftler, die für die Pädagogik und die Psychologie gleichermaßen bedeutend sind: *Sigmund Freud* und *Jean Piaget*.

Diese Arbeit fragt danach, ob es Ähnlichkeiten zwischen den Studien dieser beiden Gelehrten in bezug auf die Erscheinung Traum gibt, auf welche Weise beide mit dem Phänomen umgegangen sind, aus welchem Grund sie den Traum in ihre Theorien aufgenommen haben und mit welchen Ergebnissen sie ihre Forschungen abschlossen.

Aufgrund der Komplexität des Themenbereiches wird an dieser Stelle auf eine Darstellung der Rahmentheorien Freuds und Piagets verzichtet, obwohl die Kenntnis dieser meinen Ausführungen selbstverständlich zugrunde liegt.

Im folgenden wird zunächst die Traumtheorie Freuds in ihren wesentlichen Zügen dargelegt, wobei aus genanntem Grund auf die *praktische* Traumdeutung nicht ausführlicher eingegangen wird. Im Anschluß daran werden die Ergebnisse einer Untersuchung von Piaget über das Verständnis des Traumes bei Kindern referiert, und abschließend wird die Bedeutsamkeit der Traumforschungen Freuds und Piagets für ihre jeweiligen Theorien herausgearbeitet.

2. Der Traum in der Psychoanalyse

Die psychoanalytische Theorie wurde in den letzten Jahren des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Sigmund Freud begründet. Sie befasst sich mit dem normalen und mit dem pathologischen Funktionsablauf der menschlichen Psyche.

Im folgenden werden die Grundzüge der psychoanalytischen Theorie als bekannt vorausgesetzt; lediglich zwei für das Thema der Träume besonders relevante Hypothesen sollen kurz hervorgehoben werden.

Zum einen handelt es sich hierbei um das Prinzip der psychischen Determiniertheit, welches besagt, daß in der Psyche des Menschen nichts zufällig oder grundlos geschieht, sondern daß stets ein kohärenter Zusammenhang mit allen vorangegangenen psychischen Geschehnissen besteht. Dieser Zusammenhang wird jedoch von der jeweiligen Person selbst oftmals nicht erkannt, bzw. sogar geleugnet.

Der Grund hierfür liegt in der zweiten fundamentalen Hypothese der Psychoanalyse, nämlich in der Tatsache, daß viele Aktivitäten in der Psyche des Menschen dem Individuum selbst unbewußt und somit völlig unbekannt sind. Durch die mögliche Aufdeckung unbewußter Inhalte der Psyche durch die Techniken der Psychoanalyse – z.B. durch Traumdeutung – können kausale Zusammenhänge zwischen scheinbar diskontinuierlichen psychischen Geschehnissen deutlich gemacht werden.

Aus diesen beiden einleitenden Hypothesen folgt, daß unbewußte psychische Tätigkeiten die Fähigkeit besitzen, das bewußte Denken und Handeln des Individuums auf bedeutungsvolle Weise zu beeinflussen, ja sogar zu motivieren oder zu leiten, ohne daß das Individuum sich dessen bewußt ist.

Freud bewies diese Tatsache unter anderem durch die Erforschung des Traumes. Das Studium dieses psychischen Phänomens nimmt einen besonderen Platz in der Psychoanalyse ein. Dem Psychoanalytiker bietet sich über den Traum ein idealer Zugang zur Psyche, da im Traum die unbewußten Prozesse des Seelenlebens relativ deutlich zutage treten und daher selbst die vom Ich abgewehrten Inhalte der Psyche dem Studium zugänglich werden.

Die Aufdeckung des Unbewußten nämlich bildet die Grundlage jeder psychoanalytischen Diagnostik und Therapie von psychopathologischen Symptomen, da Störungen wie Neurosen und Psychosen der psychodynamischen Theorie zufolge ätiologisch auf vom Ich abgewehrten, unbewußt gehaltenen (Trieb-)Impulsen beruhen, die dennoch fortbestehen und auf die Persönlichkeit, das Denken und Handeln des Menschen einwirken und u.a. entscheidend an pathogenen Prozessen in der Psyche beteiligt sind.

Demzufolge kommt dem Traum in der Psychoanalyse eine fundamentale Bedeutung zu, die aus den folgenden Abschnitten über die Traumtheorie ersichtlich wird.

2.1. Allgemeine Definitionen

Der Traum kann in gewisser Weise als „Hüter des Schlafes“¹ bezeichnet werden, denn der Schläfer träumt, wenn Reize auf seine Psyche einwirken, die seinen Schlaf zu stören drohen. Statt von dieser Störung aufzuwachen, produziert die Psyche als Reaktion auf den Reiz einen Traum, so daß die während des Schlafes stattfindende, biologisch notwendige, geistige und körperliche Regeneration nicht unterbrochen werden muß.

Was der Träumende nach dem Aufwachen an geträumten Erlebnissen berichten kann, also der subjektiv erlebte Inhalt des Traumes, an den sich der Träumer mehr oder weniger gut erinnert, wird als *manifeste Traum(inhalt)* bezeichnet. Die unbewußten Reize, Gedanken und Wünsche hingegen, die den Schlafenden aufzuwecken drohen und die Traumbildung initiieren, wird *latente Traum(inhalt)* genannt. Die unbewußten psychischen Operationen, die aus dem latenten Trauminhalt den manifesten Traum formen, werden als *Traumarbeit* bezeichnet.

2.2 Der latente Trauminhalt

Wie bereits erwähnt, bildet sich der Traum als Reaktion der Psyche auf schlafstörende Reize, die den latenten Trauminhalt bilden. Diese Reize lassen sich in drei Kategorien einteilen:

1. Sinnesreize: Dies sind entweder Geschehnisse, die in der Umwelt des Schlafenden stattfinden und die Wahrnehmungsorgane reizen, wie z.B. das Klingeln des Weckers, Kirchenglocken oder Sirenen u.v.a., oder interne Organreize wie z.B. ein Hungergefühl.

Der Traum erkennt diese Reize jedoch nicht als solche, sondern verarbeitet und deutet sie scheinbar willkürlich auf wechselnde Art und Weise der Darstellung im manifesten Traum.

Natürlich sind nicht alle Sinnesreize, die während des Schlafes auftreten, notwendigerweise an der Bildung des latenten Traumes beteiligt; zudem ist es auch möglich, daß ein solcher Reiz den Schlafenden weckt, ohne daß ein Traum zustande kommt.

2. Tagesreste: Der Traum wiederholt zuweilen einige Tageserlebnisse des Schlafenden oder knüpft an diese an, da aktuelle Sorgen und Tätigkeiten in der Psyche auch im Schlaf weiterwirken und einen störenden Weckreiz auslösen können. Werden diese Gedanken und Vorstellungen des aktuellen Interesses Bestandteil des latenten

¹ FREUD 1994, S. 144

Traumes, verlieren sie durch die Verarbeitung ihre Dringlichkeit und somit ihre schlafstörende Wirkung.

3. Es-Impulse: Diese verdrängten oder auf andere Art vom Ich abgewehrten Triebregungen stellen das stärkste Element des latenten Trauminhaltes dar.

Während der Wachphase des Organismus sind jene Triebwünsche, die das Ich in Konflikt mit der Außenwelt und ihren Anforderungen und Regeln bringen, vom Bewußtsein ausgeschlossen worden, z.B. durch Abwehrmechanismen wie z.B. der Verdrängung. Während des Schlafes jedoch drängen die unbewußten Impulse an die Oberfläche des Bewußtseins, wenn auch in abgewandelter und recht unkenntlicher Form (dieses Charakteristikum des Traumes wird in Abschnitt 2.3 ausführlicher behandelt).

Dieser Teil des latenten Trauminhaltes, der aus den verdrängten Triebregungen entspringt, kann als infantil und archaisch bezeichnet werden, da die bedeutendsten Abwehren des Ichs gegen Es-Impulse aus der prä-ödipalen und aus der ödipalen Phase der Kindheit stammen. Die meisten Wünsche und Impulse, die im Traum zum Bewußtsein drängen, sind demnach – wie in der frühesten Lebensphase – narzißtischer oder infantil-sexueller, bzw. inzestuöser Natur, da sie aus dem Unbewußten stammen und „das Unbewußte des Seelenlebens das Infantile ist.“²

Im Traum regrediert die Psyche folglich auf eine kindliche Stufe, was dem gesamten Wesen des Traumes entspricht.

Die drei genannten Teile des latenten Traumes treten bei der Formierung des manifesten Trauminhaltes zusammen, wobei der aus dem Verdrängten stammende Anteil einen essentiellen Beitrag zur Traumbildung leistet, ohne den es an psychischer Energie zur Schaffung des Traumes mangeln würde. Demzufolge sind die Sinnesreize und Tagesreste auf die Hilfe eines Triebimpulses angewiesen, um in einem Traum Ausdruck zu finden und so den Schlaf zu schützen.

Der Traum erfüllt also zwei Funktionen: zum einen erledigt er die schlafstörenden Reize auf eine Weise, die dem Ich den Schlaf erhält, zum anderen verschafft er einer aus dem Es kommenden Triebregung in Anlehnung an Sinnesempfindungen und Tagesreste Befriedigung, indem ein Triebwunsch als verwirklicht dargestellt wird.

Dieser wunscherfüllende Charakter des Traumes führt zwar zur partiellen Befriedigung des jeweiligen Triebimpulses, dennoch läßt das Ich auch im schlafenden Zustand keine

² FREUD 1994, S. 214

unmittelbare Bewußtwerdung des unerwünschten, inakzeptablen Drangs zu. Es sorgt dafür, daß der latente Inhalt des Traumes unkenntlich, getarnt oder verzerrt wird. Diese Tätigkeit des Ichs wird als *Traumentstellung* bezeichnet, die während der Traumarbeit – also während der Übersetzung des latenten Materials in den manifesten Traum – durch den „Traumzensor“³, wie Freud diese Instanz nannte, durchgeführt wird.

Die Traumentstellung ist selbstverständlich auch dafür verantwortlich, daß Träume nicht als Wunscherfüllungen erkennbar sind und auf den Träumenden nach dem Aufwachen oft grotesk, diffus und letztlich völlig unverständlich wirken. Ebenso liegt der Grund für das rasche Vergessen des Traumes in der Herkunft des latenten Inhalts aus dem Unbewußten. Dennoch gilt, was für die Technik der Traumdeutung – auf die in dieser Arbeit nicht näher eingegangen werden soll – entscheidend ist: „[...] daß der Träumer es doch weiß, was sein Traum bedeutet, *nur weiß er nicht, daß er es weiß, und glaubt darum, daß er es nicht weiß.*“⁴

2.3 Die Traumarbeit

Die Traumentstellung setzt erst in der späteren Kindheit ein, wenn das Ich sich genügend weit vom Es differenziert hat, um seine triebkontrollierende Tätigkeit in größerem Maße durchführen zu können.

Die Träume der früheren Kindheit sind durch ein Zusammenfallen von latentem und manifestem Trauminhalt gekennzeichnet, was jegliche Traumarbeit bis auf einen einzigen Aspekt ausschließt, der den Unterschied zwischen latentem Inhalt und erlebtem Traum ausmacht: die Wunscherfüllung. In Kinderträumen wird ein Wunsch, den ein Erlebnis des Tages zurückgelassen hat, im manifesten Traum als erfüllt dargestellt; die Traumarbeit besteht in einem solchen Fall also ausschließlich aus der Umsetzung eines Gedankens in ein Erlebnis.

Die Traumarbeit beim älteren Kind und beim Erwachsenen hingegen gestaltet sich aufgrund der notwendigen Verzerrung und Tarnung sehr viel komplexer.

Die erste Kategorie der traumentstellenden Prozesse in der reifen Psyche ist die Übersetzung des latenten Trauminhaltes, der ursprünglich gemäß dem Sekundärprozeß ausgedrückt war, in eine primärprozeßhafte Form.

³ FREUD 1994, S. 458

⁴ FREUD 1994, S. 117

Im Gegensatz zu den verdrängten Triebimpulsen, die ja entsprechend ihrer Herkunft aus dem Es bereits primärprozeßhaft vorliegen, muß diese Übersetzung bei den Sorgen und Interessen des aktuellen Lebens, die im Traum auftreten sollen, noch vorgenommen werden. Da Träume stets als halluzinatorische, visuelle Bilder erlebt werden, geschieht die „Umschreibung“ der sekundärprozeßhaften Anteile unter der Bedingung der plastischen Darstellbarkeit. Zu den Prozessen der Übertragung gehören Freud zufolge nachstehende:

Alle die sprachlichen Mittel, durch welche die feineren Denkrelationen ausgedrückt werden, die Konjunktionen und Präpositionen, die Abänderungen der Deklination und Konjugation entfallen, weil die Darstellungsmittel für sie fehlen; wie in einer primitiven Sprache ohne Grammatik wird nur das Rohmaterial des Denkens ausgedrückt, Abstraktes auf das ihm zugrunde liegende Konkrete zurückgeführt.⁵

Die Übersetzung führt verständlicherweise zu einer erfolgreichen Verschleierung des latenten Inhalts hinter dem manifesten Traum.

Ein weiterer Prozeß, der zur Tarnung der inakzeptablen Es-Impulse des Traumes führt, ist die Traumzensur resp. das Wirken der Abwehrvorgänge des Ichs. Dieses Wirken äußert sich auf vielfältige Art und Weise, daher muß hier auf eine detailliertere Darstellung aus Platzgründen verzichtet werden. Einige typische Auswirkungen der Abwehr sollen dennoch kurz genannt werden:

Zum einen sind Lücken im Traumgeschehen der Traumzensur zuzuschreiben. Beispielsweise können Teile eines Gesprächs als unverständliches Gemurmel getarnt werden.

Des weiteren kann sich die Zensur in der Abschwächung, Annäherung, Anspielung oder allgemeiner Veränderung des Eigentlichen zeigen.

Auch der Primärprozeß kommt der Traumzensur bei ihrer Arbeit entgegen, denn bei der Umwandlung in eine plastische Darstellungsweise können Bilder gewählt werden, die ihren Ausgang vom Wortlaut des Eigentlichen nehmen. Träumt jemand beispielsweise von einer Person in einem Schrank, so könnte dies dem latenten Gedanken, jene Person *schränke sich ein*, entsprechen.⁶

Weitere typische Möglichkeiten der Traumzensur sind die Prozesse der *Verdichtung* und *Verschiebung*. Erstere bezeichnet die Tatsache, daß der latente Inhalt im Vergleich zum manifesten Traum immer umfangreicher ist. Diese Komprimierung des latenten Traumes kommt dadurch zustande, daß manche Elemente gar nicht in den manifesten Traum

⁵ FREUD 1994, S. 462

⁶ FREUD 1994, S. 135

übernommen werden, bei anderen Komplexen dies nur teilweise geschieht und schließlich dadurch, daß latente Elemente mit Gemeinsamkeiten im manifesten Traum zu einem Bild zusammengelegt werden, so daß dieses mehrere latente Gedanken gleichzeitig ausdrückt. Besonders verhüllend wirkt hierbei aber, daß auch Gegensätze bei der Verdichtung wie Übereinstimmungen behandelt werden: ein bestimmtes Bild kann also sowohl sich selbst bedeuten als auch seinen Gegensatz oder gar beides zugleich.

Bei der *Verschiebung* wird die psychische Besetzung eines Objektes auf ein anderes, entferntes und unwichtiges Objekt des Traumes übertragen, wodurch der Traum ein gänzlich anderes subjektiv erlebtes Thema enthält, als es eigentlich in den latenten Traumgedanken Gegenstand war.

Neben der Übersetzung des latenten Traumes in primärprozeßhaftes Denken und der Abwehrtätigkeit des Ichs gibt es noch ein weiteres wichtiges Element, dessen sich die Traumgestaltung bedient. Dieser Faktor ist die *Symbolik*. Im Traum werden bestimmte Komponenten konstant durch offensichtlich phylogenetisch festgelegte Bilder dargestellt. Der Träumende selbst hat keine bewußte Kenntnis über die Bedeutung dieser Symbole; nicht einmal über die psychoanalytische Technik der freien Assoziation ⁷ kann er diese angeben. Freud zufolge ist die Liste jener Dinge, die im Traum symbolische Darstellung finden, nicht sehr umfangreich. Sie ist begrenzt auf die Darstellung der menschlichen Person in ihren Teilen, Geburt, Tod, Nacktheit und den Bereich des Sexuellen, also der Genitalien und der Geschlechtsvorgänge, wobei jedes dieser Dinge durch viele verschiedene Symbole angedeutet werden kann.

Als letzter Bestandteil der Traumarbeit wird im allgemeinen *die sekundäre Bearbeitung* des manifesten Traumes genannt. Das Ich bemüht sich hierbei, dem Traum einen Anschein von Logik und Zusammenhang zu verschaffen, wie es der Tendenz der Psyche jedem Wahrnehmungsobjekt gegenüber entspricht. Diese Bearbeitung kann jedoch u.U. sehr gering ausfallen oder ganz verbleiben. In diesem Fall trägt „[...]der Traum alle seine Risse und Sprünge offen zur Schau [...].“ ⁸

⁷ Grundlegend für diese Technik ist, daß der Analysand sich verpflichtet, dem Analytiker ausnahmslos all seine Gedanken mitzuteilen, die ihm zu einem bestimmten Traumbild in den Sinn kommen, sie also nicht bewußt zu lenken. Durch das Aufgeben bewußter Kontrolle werden die Äußerungen des Analysanden durch unbewußte Gedanken bestimmt. Der Analytiker gewinnt so Einblick in die unbewußten Motive des Analysanden, die die Zensur vor dem Bewußtsein zu verbergen bestrebt ist.

⁸ FREUD 1994, S. 463

Nach der vorangehenden kurzen Erläuterung der Freudschen Traumtheorie wird im folgenden Kapitel eine weitere Theorie betrachtet, die sich ebenfalls mit dem Phänomen des Traumes beschäftigt, die dies aber aus anderen Gründen und mit gänzlich anderen Zielen tut.

3. Der Traum in Piagets kognitiver Entwicklungstheorie

1926 erschien das Buch „Das Weltbild des Kindes“ von Jean Piaget. Der Begründer einer umfassenden kognitiven Entwicklungstheorie beschäftigt sich in diesem Werk mit der Frage, welche Vorstellungen Kinder in den verschiedenen von Piaget angenommenen Stufen ihrer geistigen Entwicklung von der Welt, der Wirklichkeit und der Kausalität haben. Im Rahmen dieser Fragestellung untersucht Piaget auch das Phänomen der Träume.

Im folgenden wird zunächst die Piagets Untersuchungen zugrundeliegende Methode beschrieben. Anschließend sollen die Ergebnisse seiner Forschungen über die kindliche Konzeption der Träume erläutert werden.

Zuvor wird der Begriff des kindlichen Egozentrismus‘ definiert, der in der Theorie Piagets und in bezug auf die kindlichen Vorstellungen der Träume in Form des Realismus' eine bedeutende Rolle spielt.

3.1. Der Egozentrismus und der Realismus des Kindes

Der kindliche Egozentrismus bezeichnet eine normale, alterstypische Einschränkung des Denkens kleiner Kinder. Diese Einschränkung kommt dadurch zum Ausdruck, daß das egozentrische Kind unfähig ist, seinen eigenen Standpunkt relativ zu dem anderer Personen zu sehen; es verabsolutiert die eigene Sichtweise und Erlebnisform. Es denkt, daß jeder wie es selbst denkt und jeder über die selben Informationen verfügt wie es selbst.

Der Grund für den kindlichen Egozentrismus liegt in der mangelhaften Differenzierung zwischen dem Subjektiven und dem Objektiven, d.h. das Kind ist sich seiner selbst noch nicht genügend bewußt, um seine persönliche, einzigartige Art des Erlebens zu erkennen. Daher hat es auch noch keine Vorstellung davon, daß andere Personen ein eigenes Bewußtsein und Erleben haben, und das Kind richtet demnach sein Denken und Handeln nicht an anderen Personen aus, sondern an seinen eigenen Wünschen und Vorstellungen.

Das Verschmelzen der Grenzen zwischen Subjekt und Objekt führt bei Kindern zu drei Äußerungen des Egozentrismus. Auf zwei davon, den Animismus und den Artifizialismus, soll hier nicht eingegangen werden. Der *Realismus* hingegen ist grundlegend für die kindlichen Vorstellungen über die Herkunft und das Wesen des Traumes: da das Kind seiner selbst nicht in ausreichendem Maße bewußt ist, erkennt es nicht, daß Träume in ihm selbst entstehen und lokalisiert diese statt dessen in seiner Umgebung als reale, von allen Menschen erlebbare Geschehnisse. Der subjektive Charakter des Traumes entzieht sich der Erkenntnis des Kleinkindes, weil es das Subjektive als solches nicht kennt.

Während des ersten Lebensjahrzehnts findet eine durch Erfahrung vorangetriebene, schrittweise Überwindung des Egozentrismus statt. Diese Relativierung des Selbst kennzeichnet die kognitive Entwicklung – also die Ausbildung der Intelligenz – des Kindes. Mit dem Egozentrismus verliert sich auch der kindliche Realismus zunehmend, wie Piaget u.a. durch seine Studien über die Vorstellung des Kindes über den Traum dargestellt hat.

3.2 Die Untersuchungsmethode

Piaget wandte bei seinen Studien über die kognitive Entwicklung des Kindes die sogenannte *klinische Methode* an, die es ihm ermöglichte, die Nachteile der üblichen empirischen Methoden, der Tests und der reinen Beobachtung, zu vermeiden.⁹

Bei dieser Methode wird zwar eine Leithypothese oder ein leitendes Thema aufgestellt, über das die Probanden befragt werden. Im Gegensatz zum Fragebogen jedoch ist ein Interview dieser Art nicht strukturiert. Der „Kliniker“¹⁰, wie ihn Piaget bezeichnet, baut das Gespräch auf den Äußerungen des Probanden auf, er läßt sich also mehr lenken als daß er lenkt. Natürlich ist darauf zu achten, daß das Gespräch sich nicht von dem zu erforschenden Gegenstandsbereich entfernt. Zudem darf der Kliniker den Proband – in unserem Fall das Kind – nicht in seinem Redefluß unterbrechen, er muß seine Fragen auf geschickte Art stellen, damit sie dem Kind nicht bereits eine bestimmte Antwort suggerieren, was eine sehr schwierige Aufgabe ist.

Während eines solchen klinischen Gesprächs mit Kindern erhält der Experimentator Piaget zufolge Antworten, die sich in verschiedene Kategorien klassifizieren lassen.

Die fünf von Piaget genannten Antwortkategorien sind unterschiedlich ergiebig, was den Gehalt an relevanten Informationen für das jeweilige zu erforschende Gebiet angeht. So sind die als *Mir-ist-es-Wurstismus* (das Kind ist noch zu klein, um die Frage zu verstehen,

⁹ (vgl. PIAGET 1994 a, S. 20)

es ist gelangweilt und antwortet irgendetwas, ohne darüber nachzudenken) bezeichneten Antworten von der wissenschaftlichen Interpretation auszuschließen, ebenso das *Fabulieren* (das Kind erfindet eine Lösung, die aber nicht als Überzeugung gewertet werden darf, da sie eben keine Überzeugung des Kindes darstellt, sondern der Ermüdung oder Langeweile oder dem Wunsch, sich über den Psychologen lustig zu machen, entspringt). Von den Überzeugungen ist die *suggestierte Überzeugung* auszuschließen, da das Kind hier nur versucht, den Fragesteller zufrieden zu stellen oder auf eine suggestive Frage reagiert, wobei es in beiden Fällen ja nicht sein eigenes Denken bemüht hat.

Die einzigen Antwortkategorien, die Studien vorantreiben, sind die der ausgelösten und der spontanen Überzeugung. Die *ausgelöste Überzeugung* wird zwar von der Art, wie die Frage dem Kind gestellt wird, beeinflusst, die Antwort beruht aber auf der vorhandenen kognitiven Strukturen und Schemata des Kindes. Die Frage „Wer macht die Sonne?“ beispielsweise impliziert, *daß* die Sonne von jemandem geschaffen wurde; das Kind kann dennoch seine eigenen Überzeugungen äußern, die aber gegebenenfalls erst durch die Frage ausgelöst wurden, da daß Kind sich durch die Frage erstmals Gedanken über den betreffenden Themenbereich macht.

Eine *spontane Überzeugung* liegt dann vor, wenn das Kind eine bereits vorformulierte Antwort gibt, da ihm die Frage nicht neu ist und es sich bereits einmal damit beschäftigt hatte.

Verständlicherweise ist es für den Forscher nicht einfach, die Antworten der Kinder korrekt zu klassifizieren. In bezug auf die Traumkonzeptionen beim Kind scheint es Piaget dennoch gelungen zu sein. Im folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse, die er mit Hilfe der klinischen Methode erhalten und in drei Entwicklungsstadien gegliedert hat, veranschaulicht.

3.3 Drei Entwicklungsstadien der kindlichen Auffassung des Traumes

In jeder Befragung wurden den Kindern vier Kernfragen gestellt, die eine Einordnung der Antworten in eines der drei Stadien ermöglichen. Die vier Punkte wurden immer in derselben Reihenfolge gestellt. Um das Ergebnis zu bestätigen, wurden bei allen vier Punkten weitere Fragen und Kontrollfragen zu dem jeweiligen Bereich gestellt.

In der ersten Frage ging es um die Herkunft des Traumes nach Meinung des Kindes.

Der zweite Punkt fragte nach dem Ort des Traumes, also danach, wo der Traum stattfindet.

¹⁰ PIAGET 1994 a, S. 20

Eine weitere Frage lautete: „Womit träumt man?“¹¹ und die vierte fragte nach dem Sinn und Zweck der Träume.

Stadium 1: Der Traum kommt von außen und bleibt äußerlich (bis 5/6 Jahre)

Wenn das Kleinkind zum ersten Mal träumt, verwechselt es den Traum mit der Wirklichkeit; es meint, die geträumten Geschehnisse wirklich erlebt zu haben. Sobald das Kind lernt, daß der Traum nur ein trügerisches, falsches Bild ist, glaubt es, daß der Traum von außen vor seine Augen kommt.

Die Kinder dieses Stadiums denken, daß der Traum von den Personen oder Gegenständen ausgeht, von denen er handelt. Sie wissen dabei aber dennoch, daß der Traum nur ein Bild der Person / des Gegenstandes ist und nicht etwa die Person / der Gegenstand selber. Auch Barb (5;6) ist davon bereits überzeugt: „Sind die Träume wahr? – *Nein, es sind Bilder, die man sieht(!)*“¹²

Die Ursache oder den Grund für den Traum sehen diese Kinder ebenfalls in der Partizipation einer bestimmten Person an dem geträumten Bild. Der Traum ist ihrer Meinung nach von jener Person „gemacht“ worden, um das Kind für etwas zu bestrafen, was es getan hat. Dadurch ist der Traum für Kinder, die sich in diesem Stadium befinden, affektiv hoch besetzt. Giamb (8;6) z.B. antwortet auf die Frage, woher der Traum komme, wenn er von seiner Lehrerin träume: „*Von der Schule.*“¹³

Die Frage nach dem Ort des Traumes beantworten Kinder dieses Alters entweder mit dem Hinweis auf den Ort, wo der Traum stattzufinden scheint, also dort, wohin er uns versetzt. Sie halten offensichtlich „Scheinen“ und „Sein“ nicht auseinander.

Eine zweite Möglichkeit von Überzeugungen ist die, daß der Traum sich im Zimmer befindet, denn einerseits wissen diese Kinder, daß der Traum nicht wahr ist, können sich aber auch noch nicht vorstellen, daß er ausschließlich in ihrem – und nur in *ihrem* – Kopf existiert. „Daß sich der Traum im Zimmer befindet, ist somit ein Kompromiß zwischen dem integralen Realismus und dem Subjektivismus. Das ‚Sein‘ wird nicht mehr mit dem ‚Schein‘ verwechselt, aber die Innerlichkeit der Bilder wird noch nicht begriffen.“¹⁴ In jedem Fall ist der Traum für die Kinder dieses Stadiums außerhalb ihrer selbst, zumeist „vor den Augen“. Barb argumentiert: „[...] *er ist nicht in mir, sonst würde ich ihn nicht sehen (!)*“

¹¹ PIAGET 1994 b, S. 91

¹² PIAGET 1994 b, S. 94

¹³ PIAGET 1994 b, S. 100

¹⁴ PIAGET 1994 b, S. 97

Der realistischen/egozentrischen Einstellung entsprechend denken viele Kinder, daß auch andere Menschen, die sich im selben Zimmer aufhalten, den Traum sehen können, der ja ihrer Meinung nach nahe vor ihnen steht und auf ihre Augen einwirkt.¹⁵

Auf die Frage nach der Substanz des Traumes antworten die meisten Kinder, daß er aus Nacht oder aus Licht sei.

Stadium 2: Der Traum kommt aus uns, ist aber außerhalb von uns (ab 7 oder 8 Jahre)

Die Kinder in Stadium 2 haben erkannt, daß der Traum aus dem Träumenden selbst kommt, aus seinem Denken, seinem Kopf oder seiner Stimme. So definiert Mos (11;6): der Traum „*ist etwas, das man denkt, wenn man schläft und das man sieht.*“¹⁶

Diese neue Erkenntnis ändert aber nichts an der Lokalisierung des Traumes. Die Kinder glauben noch immer wie in Stadium 1, der Traum finde vor uns statt, er sei ein Bild vor unseren Augen. Die Innerlichkeit des Traumes wird mit der Begründung geleugnet, daß nur äußerliche Dinge zu sehen sind, da man ja innen keine Augen habe o.ä. Selbst wenn also der Unterschied zwischen „Sein“ und „Scheinen“ für einige Kinder feststeht, können sie nach wie vor aufgrund ihres Realismus‘ nur die Äußerlichkeit der Träume annehmen. Der Traum findet ihrer Meinung nach weiterhin entweder im Schlafzimmer statt oder dort, wo sich das geträumte Erlebnis abspielt.

Der Fortschritt gegenüber Stadium 1 besteht also in der Einsicht, daß der Traum aus der träumenden Person selbst kommt und nicht etwa von der Person ausgeht, von der man träumt. Daher wissen die Kinder jetzt auch, daß nur der Träumer selbst seinen Traum sehen kann und niemand anders außer ihm.

Stadium 3: Der Traum ist innerlich und kommt von innen (ab 8 oder 10 Jahre)

In diesem Stadium sehen die Kinder die Subjektivität und die Innerlichkeit der Träume vollständig ein. Sie wissen, daß die Geschehnisse des Traumes in ihrem Kopf produziert werden, daß sie auch nur da stattfinden und daß es auch nicht die Augen sind, die diese Bilder wahrnehmen, sondern allein der Geist des Menschen.

Charakteristisch für die Kinder dieses Stadiums ist ihre korrekte Unterscheidung zwischen dem „Scheinen“ und dem „Sein“. In ihren Äußerungen wird diese Fähigkeit durch Ausdrücke wie „es ist, als ob“ oder „man glaubt nur, es sei...“ signalisiert. So verneint

¹⁵ (vgl. PIAGET 1994 b, S. 95: Mont (7;0))

¹⁶ PIAGET 1994 b, S. 109

Visc (11;1) die Suggestivfrage des Interviewers, ob der Traum nicht vor einem sei: „*Es ist so, als ob man sehen würde.*“¹⁷

4. Vergleichende Zusammenfassung

In den zwei vorangehenden Kapiteln wurden die Ergebnisse eines Psychoanalytikers und eines Entwicklungspsychologen referiert, die sich beide im Rahmen ihrer Theorie mit dem Phänomen der Träume beschäftigt haben.

Wie sich kurzerhand feststellen läßt, verfolgen Freud und Piaget sehr unterschiedliche Ziele mit ihrer Beschäftigung mit dem Traum und betrachten dabei den Traum von differierenden Blickwinkeln aus: während Freud den Sinn der Träume selbst zu ergründen sucht, fragt Piaget danach, wie Kinder die Erscheinung der Träume interpretieren.

Nachstehend sollen noch einmal die Motive der beiden Wissenschaftler herausgearbeitet werden, die sie jeweils veranlassten, sich mit den Träumen zu beschäftigen.

Der Arzt Josef Breuer machte um 1880 die Entdeckung, daß psychische Symptome der sogenannten Nervösen einen Sinn haben. Auf dieser grundlegenden Erkenntnis aufbauend entwickelte Sigmund Freud die Psychoanalyse. Innerhalb dieser Behandlungen erzählten einige Patienten außer über ihre Symptome auch über ihre Träume, woraus Freud folgerte, daß auch die Träume einen Sinn und eine Bedeutung für die Psyche haben. Durch seine intensiven Forschungen über den Traum erkannte Freud die Bedeutsamkeit der Träume für seine Theorie des Unbewußten.

Die Träume eröffnen dem Analytiker einen einzigartigen Zugang zum Unbewußten im allgemeinen und zu dem vom Ich abgewehrten Material im besonderen. Da es dieser Teil der menschlichen Psyche ist, der an der Entwicklung psychischer Anormalitäten entscheidend beteiligt ist, ist es für eine erfolgreiche Diagnostik und Therapie der Neurosen u.ä. wesentlich, die unbewußten Prozesse und Erinnerungen der Psyche aufzudecken. Daß Freud die Traumdeutung systematisch in den Dienst der Heilung von Neurosen stellte, liegt an der Tatsache, daß sich aus keinem anderen seelischen Phänomen so viele unbewußte psychische Aktivitäten offenlegen lassen. Die psychoanalytische Traumdeutung ermöglicht es, den durch die Traumarbeit verhüllten latenten Inhalt der Träume zu entschlüsseln. Mit der Entwicklung der Traumlehre vollzog „[...] die Analyse

¹⁷ PIAGET 1994 b, S. 114

den Schritt von einem psychotherapeutischen Verfahren zu einer Tiefenpsychologie [...]“¹⁸.

Jean Piaget betrachtet im Rahmen seiner kognitiven Entwicklungstheorie den Traum nicht bezüglich seines Sinns oder Inhalts, sondern bezüglich der Kenntnis, die Kinder von diesem Phänomen haben. Über die Reaktionen der Kinder auf Fragen über das Wesen des Traumes demonstriert Piaget eine Äußerungsform des kindlichen Egozentrismus, den Realismus. Die Klassifizierbarkeit der Ergebnisse in drei Stadien bestätigt, daß der Egozentrismus im Laufe der kognitiven Entwicklung des Kindes gemäß Piagets Äquilibrationsmodells zunehmend überwunden wird. Im Falle des Traumes wird die Überwindung des kindlichen Realismus als Komponente des Egozentrismus besonders deutlich in den mit dem Alter nachlassenden Vermengungen des geträumten Bildes mit der Person, die dieses Bild darstellt, der Vermengung von Innen und Außen und der Vermengung zwischen dem Denken und der Materie.

Piaget macht durch seine Beschäftigung mit dem Phänomen des Traumes also glaubhaft, daß die kindliche Konzeption des Traumes eine Komponente ihres sich entwickelnden Verständnisses der Wirklichkeit, der Relativität und der Subjektivität der Umwelt ist. Die Art, wie ein Kind die Erscheinung der Träume interpretiert, ist demzufolge ein Hinweis auf die Stufe seiner geistigen Entwicklung. Geraten durch die Erfahrung des Kindes mit seiner Umwelt seine egozentrischen Denkweisen in ein Ungleichgewicht – treten also Widersprüche auf – findet eine Reorganisation der kognitiven Strukturen statt, die sich auch bei jedem Schritt aus der egozentrischen Weltsicht in eine relativistische Sicht in den Vorstellungen der Kinder über die Träume äußert.

Piaget interessierte sich im Rahmen seiner Theorie somit für die Träume, um die wachsende Fähigkeit des Kindes zur Unterscheidung zwischen dem Subjektiven und dem Objektiven zu veranschaulichen.

Meiner Meinung nach stellen die umfassenden Ergebnisse von Freuds Traumforschung die Grundlage für jegliche Hypothesen über die Träume dar. Es ist fast schon nicht mehr vorstellbar, über einen Traum nachzudenken, ohne dabei Freud im Hinterkopf zu haben und seine Terminologie von den Symbolen und dem Unbewußten zu benutzen. Seine Theorie erklärt einleuchtend den Sinn der nächtlichen Seelenaktivität, ohne dabei in Mystizismus zu verfallen. All seine Postulate erscheinen mir auf systematische und kohärente Weise in seine profunde Theorie über die menschliche Psyche integriert, was die

¹⁸ FREUD 1994, S. 451

Glaubwürdigkeit der Traumlehre in meinen Augen unterstützt. Allerdings habe ich – jedenfalls bei meinem augenblicklichen Kenntnisstand der Psychoanalyse – den Eindruck, daß Freud die Kinderträume vernachlässigt. Ich bin der Ansicht, daß auch die jüngsten Kinder nicht nur Wunscherfüllungsträume, sondern auch Angstträume etc. haben können, welche ja Freud zufolge auf die Aktivität der Traumzensur zurückzuführen sind, die erst mit der Reifung des Ichs einsetzt.

Im Fall von Piagets Herangehensweise an den Traum finde ich seine Methode der Kinderbefragung sehr geschickt, auch regt sie zu einem eigenen Versuch an, durch Gespräche die Welt aus der Sicht von Kindern zu sehen. Dennoch bin ich mir nicht sicher, ob die Antworten, die Piaget beispielsweise bezüglich der Träume erhält, wirklich in jedem Fall die Theorie des Kindes über den Traum zutage bringen. Ich denke, die verbale Grundlage der Befragungen führt dazu, daß gerade die jüngeren Kinder nicht das mitteilen können, was in ihren Köpfen vorgeht, bzw. daß die Erwachsenen die Worte des Kindes fehlinterpretieren. Natürlich spricht die Klassifizierbarkeit der Ergebnisse in drei Stadien für Piagets Theorie, wobei ja modernere Studien von WOOLLEY und WELLMAN ebenfalls den Beweis erbringen, daß Piaget die Fähigkeiten junger Kinder, zwischen Traum und Wirklichkeit zu unterscheiden, unterschätzt hat.

Literaturverzeichnis

BRENNER, Charles: *Grundzüge der Psychoanalyse* – Frankfurt am Main 1999.

FREUD, Sigmund: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse und neue Folge* – Frankfurt am Main 1994.

PIAGET, Jean: *Einleitung – Die Probleme und die Methoden*, in: PIAGET, J.: *Das Weltbild des Kindes* – München 1994 a.

PIAGET, Jean: *Die Träume*, in: PIAGET, J.: *Das Weltbild des Kindes* – München 1994 b.

WOOLLEY, Jacqueline D. & WELLMAN, Henry M.: *Children's Conceptions of Dreams*, in: *Cognitive Development*, 7, 365-380 (1992).

